C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe



Hans Pleschinski
Das kurze und verschwenderische Glück der Königin Marie Antoinette
Die Aufzeichnungen ihrer Kammerfrau Henriette Campan

2027. 348 S., mit 20 Abbildungen
ISBN 978-3-406-86066-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/42453923

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Das kurze und verschwenderische Glück der Königin Marie Antoinette

Die Aufzeichnungen ihrer
Kammerfrau Henriette Campan

Im Oktober 1768 trat Henriette Genet, spätere Campan, ein Amt an, das ihr Leben prägen und ihr mehr als einmal fast den Tod bringen sollte. Henriette war in eine der radikalsten Umbruchzeiten der Weltgeschichte hineingeboren worden, die Zeit der französischen Revolution und des Aufstiegs Napoleons zum Kaiser der Franzosen. In ihren Erinnerungen erzählt sie von einer versunkenen Epoche, von bedeutsamen Affären, todbringenden Missgeschicken und immer wieder aufkeimenden Hoffnungen. Hans Pleschinski hat diese einzigartigen Memoiren meisterhaft übersetzt.

JEANNE LOUISE HENRIETTE CAMPAN, geborene Genet, 1752–1822, war die Erste Kammerfrau Marie Antoinettes. 1792 beschützte sie die Königin während des Tuileriensturms vor dem Volkszorn und verließ Paris nach deren Gefangennahme. Nach dem Sturz Robespierres kehrte sie zurück und gründete eine Schule in Saint-Germain-en-Laye, 1807 wurde sie von Napoleon zur Leiterin der Internatsschule in Écouen berufen. 1823 erschienen ihre berühmten Memoiren.
HANS PLESCHINSKI, geboren 1956, lebt als freier Autor in München. Für seine Romane und Übersetzungen wurde er vielfach ausgezeichnet, zuletzt u.a. mit dem Hannelore-Greve-Literaturpreis, den Nicolas-Born-Preis, dem Literaturpreis der Stadt München und dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung sowie der Ernennung zum Chevalier dans l'ordre des Arts et des Lettres der Republik Frankreich.

Das kurze und verschwenderische Glück der Königin Marie Antoinette

Die Aufzeichnungen ihrer
Kammerfrau Henriette Campan

Herausgegeben und übersetzt von
Hans Pleschinski

C.H.Beck



Königin Marie Antoinette



Jeanne Louise Henriette Campan

MÉMOIRES

SUR LA VIE PRIVÉE

DE MARIE-ANTOINETTE,

REINE DE FRANCE ET DE NAVARRE;

SUIVIS

DE SOUVENIRS ET ANECDOTES HISTORIQUES SUR LES RÈGNES DE LOUIS XIV, DE LOUIS XV ET DE LOUIS XVI.

PAR Mme CAMPAN,

LECTRICE DE MESDAMES,

ET PREMIÈRE FEMME DE CHAMBRE DE LA REINE.

TOME PREMIER.



PARIS.

BAUDOUIN FRÈRES, LIBRAIRES,

RUE DE VAUGIRARD, N° 36.

1822.

Inhalt

Was? Wann? Wo? 9

Erstes Buch

Vater, Töchter, Turbulenzen 17
Tu felix Austria nube, und Frankreich auch . . 33
Junges Blut aus Wien 43
Le roi est mort, vive le roi 54
Schiff ohne Lotsen 71
Heikle Gesellschaft 83
Unordnung durch Unordnung 92
Der Kaiser und Madame 106
Festivitäten, Sparen und fernes Grollen . . . 128
Neue Köpfe, alte Sorgen 145
Pläne und das Stück 158
Die Katastrophe 167
Die Welt wankt 183

Zweites Buch

Aufbruch und Gegenwehr 191
Blutige Heimkehr 203
Saint-Cloud 220
Alltägliche Unruhe 226

Mit schwerem Gepäck ins Unglück 236
Gnadenfrist 251
Letzte Regungen 268
Der 10. August 285
Abschied 308
Finale 317

Nachwort 325

Editorische Notiz 339
Literaturverzeichnis 341
Abbildungsverzeichnis 343
Dank 347

Was? Wann? Wo?

Um das Jahr 1770 herrschte Ludwig XV. von Frankreich von Versailles aus über das mächtigste Land Europas.

Der Urenkel des Sonnenkönigs, geboren 1710, war nach dem Tod seiner Eltern, des Dauphins Louis Herzog von Burgund und der Marie Adelaïde von Savoyen, die an den Masern gestorben waren, fünfjährig zum König geworden. Für ihn führten bis zu seiner Krönung in Reims mehrere Regenten die Staatsgeschäfte. Ludwig betörte schon als Knabe durch seine Schönheit und wurde zusätzlich durch seine Macht einer der attraktivsten Männer nicht nur Frankreichs. Dabei übersah man oft, dass er zeitlebens ein scheuer und oft melancholischer Mensch war, der, vielleicht als Waisenkind, nur selten und zu wenigen Menschen Vertrauen fasste. Aus politisch-dynastischen Gründen war der Fünfzehnjährige mit der acht Jahre älteren polnischen Königstochter Maria Leszczinka verheiratet worden. Das Paar bekam schließlich zehn Kinder. Von ihnen überlebten, nachdem Philippe Louis schon 1733 gestorben war, der Thronfolger Louis Ferdinand bis 1765 und mehrere Töchter mit wohlklingenden Namen, die aber gemeinhin und der Einfachheit halber durchnummeriert wurden: «Madame Première … Madame Quatrième … Madame Dernière». Auch aus Anhänglichkeit zu ihrem Vater blieben sie – bis auf Louise Elisabeth, Madame Première, die den Herzog von Parma ehelichte – unverheiratet. Der Titel dieser Königstöchter lautete Mesdames de France, später gingen sie schlichter als *Die Tanten* in die Geschichte ein.

Die Königin selbst, Maria Leszczinka, war Jahre ihres Lebens schwanger, folglich auf Ruhe angewiesen, sie war außergewöhnlich fromm und galt als ebenso langweilig. Auch bei ihren Mahlzeiten in Gesellschaft sprach sie selten ein Wort, stickte gerne und spielte bisweilen die Drehleier. Anwesende applaudierten höflich.

In den Armen anderer Frauen und bei leidenschaftlichen Liebesverhältnissen entrann Ludwig XV. vorübergehend seiner Schwermut. Die Gebräuche gestatteten es den Mächtigen – sowie den Geschickten –, außerhalb von meist machtpolitisch arrangierten Ehen, sich Mätressen zu erwählen. Diese Frauen konnten, solange sie in Gunst standen, zu strahlenden, klugen, bewunderten und beneideten Repräsentantinnen einer Herrschaft werden. Von solcher freien Sitte machte der König mit dem Beinamen «der Vielgeliebte» souverän Gebrauch. Ludwigs frühe Favoritinnen waren der Reihe nach die fünf Töchter des Marschalls de Nesle. Dessen Familie wurde durch die einträglichen Beziehungen zum gottgesalbten Monarchen, dem Frankreich gehörte, saniert und reich. Eine der Lebensgefährtinnen starb früh – wie so oft am Kindbettfieber –, ihre Schwestern erwiesen sich als zu machthungrig und anmaßend und büßten bald an Charme ein.

Während einer fast tödlichen Erkrankung Ludwigs besann sich die Kirche auf ihre Rechte und die ehelichen Gebote. Der anscheinend todgeweihte Monarch hatte der Mätressenwirtschaft abzuschwören, um als *Allerchristlichster König* allen Christen ein Vorbild an Tugend zu sein.

Doch Ludwig genas. Nach seiner Erniedrigung durch die Geistlichkeit suchte er vielleicht umso inständiger Freude, Verständnis und seelische Geborgenheit bei einer Geliebten. Und die Damen drängten sich, oft angestachelt von ihren Familien. Der Stern Madame de Pompadours ging auf. Für über zwanzig Jahre wurde die schöne, intelligente Pariserin zur Gefährtin Ludwigs und zu einer tonangebenden Frau Europas, zur offiziellen Mätresse, die sich

schließlich sogar mit der Königin gut verstand. Bei all diesen komplexen Konstellationen glich die wirkliche Welt oft einer Romanwelt, die sich farbiger schattiert kaum erfinden ließe. Glück, Glanz, Ruhm und Tragödien reihten und verbanden sich. Die einflussreiche Jeanne de Pompadour mischte sich intensiv in die Politik ein. Sie favorisierte den Duc de Choiseul, der als leitender Minister die Aussöhnung Frankreichs mit seinem Erzfeind Österreich betrieb. Diese Annäherung veränderte die Machtverhältnisse in Europa. Wie zum Pfand des neuen Bündnisses wurde in jahrelangen Verhandlungen zwischen Versailles und Wien die Vermählung des ältesten Enkels und möglichen übernächsten Thronfolgers Ludwigs XV., nämlich Louis Auguste, mit einer Tochter Kaiserin Maria Theresias, mit der Erzherzogin Marie Antoinette, vereinbart.

Madame de Pompadour starb mit dreiundvierzig Jahren 1764. Der König hatte seinen Halt verloren, flüchtige Liebschaften trösteten ihn kaum. Um seine Schwermut aufzuhellen und nun über eine andere Frau Einfluss auf ihn zu nehmen, wurde ihm eine neue Gefährtin schmackhaft gemacht. Sie entstammte den unteren Schichten des Volks und hatte als Modistin und wohl auch als Prostituierte gewirkt. Marie Jeanne Bécu war von sinnlicher Natur; aus eigener Karrierelust und auf Betreiben von Hofkreisen wurde sie mit einem geschäftstüchtigen Adligen verheiratet und durfte jetzt als Madame du Barry in Versailles öffentlich in Erscheinung treten. Der alternde König verfiel ihr. Jeanne du Barry interessierte sich wenig für Politik, aber verstand es, ohne sonderliche Skrupel Posten und Geldströme für ihre Vertrauten abzuzweigen. Zu dieser Clique zählte auch der Duc d'Aiguillon, der als nunmehr einflussreicher Minister das Bündnis mit Österreich zu verhindern suchte. Solche Allianz, so d'Aiguillon, würde Frankreich militärpolitisch binden und Unglück heraufbeschwören.

Doch die Ehe des möglichen Thronfolgers mit der Habsburge-

rin, mit Marie Antoinette von Österreich-Lothringen, war längst beschlossene Sache.

Und ein weltgeschichtliches Drama nahm seinen Lauf.

Zu den ungefähr viertausend Bewohnern und Beschäftigten in Versailles – Hochadel, Minister, Dienstboten und Militärs – gehörte zu dieser Zeit auch Jeanne Louise Henriette Genet, geboren 1752 in Paris. Ihr Vater Jacques Genet war Beamter und Dolmetscher im Außenministerium. Da es absehbar war, dass er für seine drei Töchter und deren gute Verheiratung keine verlockende Mitgift würde aufbringen können, sollten sie zumindest eine vorzügliche Erziehung genießen, um später, wenn nötig, sogar selbstständig ihr Leben bestreiten zu können. Die älteste Tochter Jeanne Louise Henriette schien die begabteste zu sein. Henriette wurde in Musik unterrichtet, sie beherrschte bald mehrere Instrumente und schauspielerte schon in jungen Jahren im Familienkreis. Italienisch erlernte sie beim venezianischen Dichter Carlo Goldoni, eine Gouvernante aus London unterrichtete sie im Englischen und schließlich beherrschte sie auch Spanisch fließend. In Versailles, wo die Familie Genet wohnte, hatten auch die Kinder stets Kontakt zu Angestellten des Hofs. Sie erlebten Fremde aus aller Herren Länder, die in den rund dreihundert Gasthöfen und Herbergen logierten und die Residenz bunt mitbevölkerten. Auch die Kinder waren, im Schatten des Palasts, an das Gepränge der größten Hofhaltung der Welt gewöhnt. Aber selbstverständlich war hier nicht alles Glanz. Um die Wasserversorgung des Schlosses und der wachsenden Stadt Versailles stand es schlecht. Ungezählte Bettler belagerten die Zufahrten der Reichen und Mächtigen. Findige Krämer, Quacksalber, Wahrsager, Kuchenbäcker und Lotterieverkäufer bauten ihre Buden rund um das Palastarreal auf und bis in die Treppenaufgänge hinein. Denn das Schloss war, bis auf die Privatgemächer, zugänglich für jedermann, der anständig gekleidet war und keine Waffe bei sich trug. Arme Leute,

Bürger, Bürgerinnen und Adel streiften durch die Anlagen und Korridore und vermischten sich vor und in den Gebäuden, wo sogar Grafen und Herzoginnen, die ein Hofamt innehatten, sich glücklich schätzten, von der Palastverwaltung ein paar Quadratmeter Dachstube in der königlichen Residenz zugewiesen bekommen zu haben, derweil ihre Burgen und Schlösser in der Normandie, in Burgund, der Touraine verödeten.

In Versailles machte man sein Glück – oder ging unter – und nicht woanders, im namenlosen Irgendwo.

Durch Kontakte zur Comtesse de Choiseul, der Gattin des Ersten Ministers, gelang es Jacques Genet, die Töchter Ludwigs XV., Mesdames de France, auf seine Tochter Henriette aufmerksam zu machen. Die erhabenen Prinzessinnen königlichen Geblüts, Madame Marie Adelaïde, Madame Victoire und Madame Louise Marie, lebten unverheiratet im Palast. Als Königstöchter hätten sie nur ausländische Herrscher oder Thronfolger heiraten dürfen. Es hatte sich für sie keine passende Partie gefunden. Zudem hingen die drei Schwestern rückhaltlos an ihrem eindrucksvollen Vater, dem vielgeliebten König. Sie lebten gern in seiner Nähe und fügten sich in ihr Los. Marie Adelaïde, Victoire und Louise Marie, alle noch keine vierzig Jahre alt, waren gelegentlich mildtätig, langweilten sich oft oder immer, und die Appartements der Müßiggängerinnen galten als Brutstätte für Klatsch, Intrigen und Gehässigkeiten, ein zumeist folgenloser Zeitvertreib, aber doch ein stetes Gift in der Luft. Zu Diensten der Schwestern standen ungefähr einhundert Lakaien, Pagen, Hofdamen, Wachen, Ober- und Untergarderobiers, Aufseher für Silber, Wäsche und Geschirr, Köche, Gemüseputzer und sonstiges Personal.

Der Familie Genet kam es zupass, dass solche Damen höchsten Rangs ungern oft schwere Bücher in Händen hielten, die überdies womöglich die Augen durch Gedrucktes schwächten. Viel schöner war es doch, wenn eine geschulte und angenehme

Stimme Heiligenlegenden, die Werke antiker Geschichtsschreiber, neue, jedoch sittsame Romane, aber manchmal auch eine gepfefferte Komödie Molières vortrug. Vor dem geistigen Auge der Zuhörerinnen konnte sich dann umso unbeschwerter die Literatur entfalten – oder sie dämmerten weg und nickten ein.

Durch die Vermittlung der Comtesse de Choiseul wurde die blutjunge Henriette den ein wenig bedrohlichen Königstöchtern vorgestellt. Das hübsche und als talentiert angepriesene Mädchen vollbrachte gewiss einen Knicks, doch dann versagte ihr «nach drei Worten», wie sie später in einem Brief festhielt, «die Sprache». Zu eindrucksvoll waren die Salons in Versailles mit schwarz verhängten Spiegeln und die versammelten Schwestern, die nach dem Tod ihrer Mutter, der Königin Marie Lescszinska, 1768, imposante Trauerroben trugen und schwarze Fächer schwenkten.

Dennoch, im Oktober desselben Jahres trat Henriette Genet, die später den Hofbediensteten Pierre Dominique François Campan heiratete, ein Amt an, das ihr Leben prägen sollte, aber ihr nicht nur einmal fast den Tod brachte. Denn Henriette war in eine der radikalsten Umbruchzeiten der Weltgeschichte hineingeboren worden.

Im hohen Alter und als glückhaft Überlebende gab sie in ihren *Erinnerungen* Auskunft über eine versunkene Epoche und Welt, über lebhafte Menschen, denen die Zukunft natürlich ein Geheimnis war, über bedeutsame Affären, über todbringende Missgeschicke und immer wieder aufkeimende Hoffnungen. Und insbesondere, was wir über Marie Antoinette, Tochter Kaiserin Maria Theresias und Königin von Frankreich, wissen, was in Romanen, Biographien über sie berichtet und wie sie in immer neuen Filmen gezeigt wird, basiert oft minutiös auf den Memoiren Henriette Campans. Sie blieb bis an ihr Lebensende der tragischen Königin treu und verleugnete dies auch nie.

Doch bevor Henriette Campan, geborene Genet, zur ersten der

insgesamt zwanzig Kammerfrauen – die nachgeordneten Zofen nicht mitgezählt – der französischen Königin aus Österreich aufstieg, galt es bei Stimme zu bleiben, wenn die Töchter Ludwigs XV. Lektüre genießen wollten, und die Fassung zu bewahren, wenn der eilige Monarch in deren Gemächer stürmte.

Erstes Buch

Vater, Töchter, Turbulenzen

Ich war fünfzehn Jahre alt, als ich zur Vorleserin von Mesdames ernannt wurde. Ich werde vorausschicken, wie es damals am Hofe war.

Maria Leszczinka war gerade gestorben; drei Jahre vor ihr hatte den Dauphin der Tod ereilt; der Jesuitenorden war zerschlagen, und Frömmigkeit bei Hofe fand sich höchstens noch in den Gemächern von Mesdames; die Regierungsgeschäfte lenkte der Duc de Choiseul.

Der König hatte nur die Freuden der Jagd im Sinn; man glaubte zuerst an einen Scherz, wenn man Höflinge an Tagen, an denen Ludwig XV. nicht jagte, ernsthaft sagen hörte: «Der König hat heute nichts getan.»

Die kleinen Reisen nahm der König auch höchst wichtig. Am Neujahrstag legte er in seinem Kalender die Tage der Abreise nach Compiègne, Fontainebleau, nach Choisy etc. fest. Noch die bedeutendsten Staatsangelegenheiten, die gravierendsten Geschehnisse konnten jemals diese Zeiteinteilung stören.

Die Etikette bei Hofe war in jeder Weise noch so, wie Ludwig XIV. sie geformt hatte, allein die Würde fehlte. Von Heiterkeit konnte keine Rede mehr sein; gesellige Runden, wo man Geist und Anmut der Franzosen sich entfalten sah, brauchte man in

Versailles nicht mehr zu suchen. Die Heimstatt von Geist und Wissen war Paris.

Seit dem Tod der Marquise de Pompadour hatte der König keine offizielle Mätresse mehr; er begnügte sich mit den Freuden, die ihm sein kleines Serail im Parc-aux-Cerfs bot. Der Privatmann Louis de Bourbon vom Amt des Königs von Frankreich zu trennen, war für diesen Herrscher, wie man weiß, eine Laune und bevorzugte Würze seines königlichen Daseins. *Sie haben es so gewollt … Sie haben gemeint, es wäre das Beste* … So äußerte er sich, wenn den Planungen der Minister kein Erfolg beschieden war. Der König kümmerte sich selbst um den beschämenden Teil seiner persönlichen Ausgaben. Eines Tages verkaufte er einem leitenden Beamten im Kriegsministerium ein Haus, in dem er eine seiner Geliebten untergebracht hatte; der Vertrag lautete auf den Namen Louis de Bourbon; der Käufer brachte die Summe für das Haus in einem Beutel voll Gold persönlich dem König in sein Privatkabinett.

Ludwig XV. sah seine Familie nur flüchtig; allmorgendlich ging er über eine Geheimtreppe zu den Gemächern von Madame Adelaïde hinunter. Oft brachte er den Kaffee, den er selbst gebraut hatte, mit und trank ihn dort. Madame Adelaïde zog an einer Klingelschnur und benachrichtigte Madame Victoire vom Besuch des Königs; wenn sich Madame Victoire dann erhob, um ihre Schwester aufzusuchen, klingelte sie ihrerseits bei Madame Louise*. Die Gemächer der Prinzessinnen waren sehr geräumig. Madame Louise bewohnte das entlegenste Appartement. Diese jüngste Tochter des Königs war leicht verkrüppelt und sehr klein. Um sich zum täglichen Treffen einzufinden, durchquerte die bedauernswerte Prinzessin wie im Galopp eine Vielzahl von Räu-

* Marie Adelaïde,1732–1800, Victoire, 1733–1799; Louise Marie, 1737–1787; Sophie, 1734–1782.

men und fand trotz ihrer Eile oft nur noch die Zeit, ihren Vater zu umarmen, der von hier aus zur Jagd aufbrach.

Jeden Abend um sechs Uhr unterbrachen Mesdames mich beim Vorlesen, um sich mit den Prinzen zu Ludwig XV. zu begeben: diese Visite nannte sich *Stiefelausziehen des Königs* und war von einem gewissen Ritual begleitet. Die Prinzessinnen legten ungeheure Reifröcke an, über die ein golddurchwirkter oder bestickter Rock gestülpt wurde; um ihre Hüften befestigten sie lange Schleppen und verbargen ihre sonstigen Négligés unter weiten Mantillen aus schwarzem Taft, die sie bis unters Kinn umhüllten. Die Ehrenkavaliere, die Damen, Pagen, Stallmeister, Lakaien, die Leuchter trugen, begleiteten sie zum König. Im Nu war der ganze, sonst wie reglose Palast voller Bewegung.* Der König küsste jede Prinzessin auf die Stirn, und der Besuch verlief dermaßen kurz, dass mit der durch diesen Trubel unterbrochenen Lektüre oft schon nach einer Viertelstunde fortgefahren werden konnte: Mesdames kehrten zurück, lösten die Bänder ihrer Röcke und Schleppen, griffen wieder zur Stickerei, und ich zum Buch …

Im Sommer kam der König manchmal vor dem Stiefelausziehen zu den Prinzessinnen: Eines Tages fand er mich allein im Kabinett von Madame Victoire vor und fragte mich, wo *die dicke Sau* sei. Da ich ihn mit aufgerissenen Augen anstarrte, wiederholte er seine Frage, die mir nicht klarer wurde. Als der König gegangen war, fragte ich Madame, wen der König gemeint habe. Sie sagte mir, sie selbst, und erklärte mir ruhigen Bluts, dass sie die dickste seiner Töchter sei und der König sie in aller Herzlichkeit *dicke Sau* nannte. Madame Adelaïde war *das Wrack*, Madame Sophie *die Krähe*, Madame Louise nannte er *Lumpen*. Allein der König mochte im Gebrauch solcher Begriffe einen vergnüglichen Reiz

* Eine gedämpfte Betriebsamkeit, somit eine gewisse Stille in Versailles herrschte vermutlich noch wegen der Hoftrauer nach dem Tod der Königin Maria Leszczíska.

empfinden. Seine engere Umgebung hatte bemerkt, dass er eine Menge davon kannte, und man vermutete, dass er sie bei seinen Mätressen gelernt hatte. Vielleicht hatte es ihm auch Spaß gemacht, sie in Wörterbüchern zu suchen. Wenn diese ordinäre Ausdrucksweise auch Rückschlüsse auf Gewohnheiten und Neigungen des Königs zuließ, so offenbarte sie sich jedoch nicht im Geringsten in seinem Auftreten. Sein Gang war leicht und vornehm. Die Kopfhaltung strahlte Würde aus. Sein Blick war, ohne streng zu wirken, bestimmend. Er vereinte eine wahrhaft königliche Haltung mit großer Höflichkeit und grüßte noch die geringste Bürgerin, deren Neugier sie seinen Weg kreuzen ließ, charmant.

Bei gewissen Kleinigkeiten, die man wegen wichtigerer Dinge sonst kaum beachtet, war er äußerst geschickt. Er konnte zum Beispiel mit der Rückseite seiner Gabel ein Ei auf einen Schlag mustergültig köpfen. Er speiste Eier bei seinen öffentlichen Galaessen, und die Gaffer, die sich sonntags dazu einfanden, kehrten weniger entzückt von der schönen Erscheinung des Königs als von seinem Geschick beim Öffnen der Eier heim.*

In den Gesellschaften von Versailles wurden mit Vergnügen etliche Antworten Ludwigs XV. zitiert, die seine Verstandesschärfe und noblen Gefühle bezeugten. Sie finden Erwähnung in Anekdotensammlungen und sind allgemein bekannt.

Noch war dieser Fürst beliebt. Man hätte sich gewünscht, dass eine Lebensführung, die seinem Alter und seiner Würde angemessen gewesen wäre, endlich den Vorhang über seine früheren Verfehlungen gesenkt und die Liebe der Franzosen, die sie seiner Jugend gezollt hatten, gerechtfertigt hätte. Es fiel schwer, ihn

* Zu vielen Räumen in Versailles und zum Park hatte jedermann Zutritt, der als korrekt gekleidet galt und keine Waffe, keinen Degen bei sich führte. Der Palast gehörte somit auch der Öffentlichkeit. Das Frühstück mit dem Köpfen des Eis galt als besondere Attraktion.

streng zu verurteilen. Wenn er am Hof offizielle Mätressen eingeführt hatte, so wurde die Schuld dafür in der übertriebenen Frömmigkeit der Königin gesucht. Man warf Mesdames vor, nicht versucht zu haben, die Gefahr abzuwenden, dass sich für den König bei irgendeiner neuen Geliebten ein intimer Freundeskreis bildete. Man bedauerte den Verlust von Madame Henriette, der Zwillingsschwester der Herzogin von Parma.* Diese Prinzessin hatte den König zu beeinflussen vermocht. Würde sie noch leben, hieß es, hätte sie ihm Zerstreuung im Kreise der Familie verschafft, hätte ihn auf seinen kleinen Reisen begleitet und bei den intimen Soupers in seinen Privatgemächern die Honneurs gemacht.

Mesdames hatten sich zu sehr vernachlässigt, um dem König zu gefallen, doch der Grund dafür ließ sich in der geringen Sorgfalt finden, die er ihrer Erziehung beigemessen hatte.

Um das Volk über seine Leiden hinwegzutrösten und ihm das Plündern des Staatsschatzes zu verbergen, verhängten die Minister von Zeit zu Zeit für die Hofhaltung und sogar die privaten Ausgaben die übertriebensten Beschränkungen.

Kardinal Fleury, dem wahrlich das Verdienst gebührt, die Finanzen wieder geordnet zu haben, trieb das Sparen so weit, dass der König ihm gestattete, die Hofhaltung der Prinzessinnen mitsamt den Kosten für die Erziehung der vier jüngsten zu streichen. Sie wurden, wie gewöhnliche Pensionatsschülerinnen, in einem Kloster achtzig Meilen vom Hof entfernt erzogen. Das Institut von Saint-Cyr wäre für die Töchter des Königs angemessener gewesen. Der Kardinal teilte womöglich einige der Vorbehalte, die stets

* Anne Henriette, 1727–1752; Louise Elisabeth, 1727–1759, war zwölfjährig mit dem spanischen Infanten Philip und späteren Herzog von Parma verheiratet worden, über den sie in dieser unglücklichen Ehe zwischen zwei melancholischen Charakteren festhielt: «Ich erstarre jedesmal zu Eis, wenn ich in seinen Armen liege.»

gegen die nützlichsten Einrichtungen grassieren und die, nach dem Tod Ludwigs XIV., gegen die vortreffliche Gründung Madame de Maintenons* laut wurden. Er wollte die Erziehung von Mesdames lieber Provinznonnen anvertrauen. Madame Louise hat mir oft erzählt, dass sie mit zwölf Jahren noch nicht das ganze Alphabet und erst seit ihrer Rückkehr nach Versailles flüssig zu lesen gelernt habe.

Madame Victoire schrieb die Anfälle von panischer Angst, die sie nie hatte überwinden können, den heftigen Schrecknissen zu, die ihr in der Abtei von Fontevrault widerfahren waren, wo man sie zur Strafe ganz allein zum Beten in die Gruft geschickt hatte, in der die Nonnen begraben wurden. Keinerlei gesunde Vorsicht hatte die Prinzessinnen vor finsteren Eindrücken bewahrt, welche die ungebildetste Mutter von ihren Kindern fernzuhalten weiß.

Ein Gärtner der Abtei war an Tollwut erkrankt, woran er später auch starb; seine Bleibe außerhalb der Klostermauern befand sich neben der Kapelle, wohin man die Prinzessinnen für die Sterbegebete führte. Seine Schreie unterbrachen mehr als einmal die Fürbitten.

Die grausamsten Praktiken und das lächerlichste Verhätscheln wechselten einander ab. Madame Adelaïde, die älteste der Prinzessinnen, war herrschsüchtig und aufbrausend, die guten Nonnen gaben ihren grotesken Launen nach. Der Tanzmeister, der einzige begabte Erzieher, der Mesdames nach Fontevrault mitgegeben worden war, brachte ihnen einen damals sehr beliebten Tanz bei, der sich *Rosenfarbenes Menuett* nannte. Madame verlangte, dass er *Blaues Menuett* heißen sollte. Der Tanzmeister ließ sich nicht darauf ein, er erklärte, dass er bei Hofe zum Gespött würde, wenn Madame von einem *Blauen Menuett* spräche. Die

* Françoise d'Aubigné, Marquise de Maintenon, die zweite und geheime Gattin des Sonnenkönigs, hatte mit dessen Genehmigung das Bildungsinstitut Saint-Cyr für Töchter verarmten Adels gegründet.

Prinzessin weigerte sich, mit der Stunde fortzufahren, stampfte mit dem Fuß auf und wiederholte: *Blau, blau. Rosa, rosa,* antwortete der Tanzmeister. Der Konvent wurde einberufen, um über einen so gewichtigen Fall zu entscheiden, die Nonnen riefen wie Madame *blau*, das Menuett wurde umgetauft, und die Prinzessin tanzte. Unter den als Erzieherinnen derartig ungeeigneten Frauen befand sich gleichwohl eine Nonne, die durch ihre kluge Umsicht und ihr vorbildliches Verhalten ihre Zuneigung verdiente und ihren Dank erfuhr: Madame de Soulanges, die sie später zur Äbtissin von Royal-Lieu ernennen ließen. Sie beförderten auch den Werdegang der Neffen dieser Dame. Die Neffen der Oberin MacCarthy, die sie feige umschmeichelt hatte, hielten lange mit dem Gewehr der königlichen Garde vor den Appartements der Prinzessinnen Wache, aber machten nicht ihr Glück.

Als Mesdames, noch sehr jung, an den Hof zurückgebracht wurden, genossen sie die brüderliche Freundschaft des Thronfolgers und profitierten von seinen Ratschlägen. Mit Eifer stürzten sie sich ins Studium und widmeten ihm fast all ihre Zeit. Sie schrieben nunmehr korrekt Französisch und kannten sich in der Geschichte aus. Vor allem Madame Adelaïde war unbändig wissensdurstig. Sie lernte vom Horn (wird man's mir glauben?) bis zur Maultrommel sämtliche Musikinstrumente spielen. Italienisch, Englisch, Mathematik, die Uhrmacherei erfüllten eins ums andere die Mußestunden der Prinzessinnen. Für eine Weile war Madame Adelaïdes Gesicht ganz bezaubernd, doch niemals verblühte Schönheit so rasch wie die ihrige. Madame Victoire war hübsch und sehr anmutig, ihr Auftreten, ihr Blick, ihr Lächeln harmonierten vollkommen mit ihrer Herzensgüte. Madame Sophie war ungewöhnlich hässlich. Ich habe niemals jemanden gesehen, der einen so einschüchterte. Sie ging nicht, sie raste. Wenn sie Menschen, die sich an ihrem Weg aufgestellt hatten, begrüßte, schielte sie nach Art der Hasen an ihnen vorbei. Diese Prinzessin war der-

maßen schüchtern, dass man sie täglich und jahrelang kein Wort herausbringen hörte. Gleichwohl wurde versichert, dass sie im Kreise einiger von ihr bevorzugter Damen Geist und sogar Liebenswürdigkeit zeigte. Sie eignete sich viel Wissen an, aber sie las allein, die Anwesenheit einer Vorleserin hätte sie äußerst verlegen gemacht. Es gab dennoch Momente, in denen diese so scheue Prinzessin plötzlich zugänglich, liebenswürdig wurde und die redseligste Herzlichkeit an den Tag legte, nämlich immer dann, wenn ein Gewitter aufzog. Sie bekam es dermaßen mit der Angst, dass sie sich zu den unbedeutendsten Leuten drängte, ihnen eindringlich tausenderlei Fragen stellte; blitzte es, fasste sie deren Hände, bei einem Donnerschlag hätte sie sie beinahe umschlungen. Klarte es auf, so wurde die Prinzessin wieder unnahbar, schweigsam und grimmig, sie rauschte achtlos an allen vorbei, bis das nächste Gewitter sie erneut ängstlich und umgänglich machte.

Mesdames hatten in ihrem geliebten Bruder, dessen hohe Tugenden jedem Franzosen geläufig sind, einen Leitstern der Erziehung gefunden, die bei ihnen vernachlässigt worden war.* In ihrer erhabenen Mutter Maria Leszczinka besaßen sie das edle Muster an Frömmigkeit und öffentlicher Fürsorge, diese Fürstin ließ all die Fehler vergessen, die sich unseligerweise dem König vorwerfen ließen. Solange sie lebte, bewahrte sie am Hofe Ludwigs XV. jene Würde und Majestät, welche Macht mit der gebührenden Hochachtung verbinden. Ihre Töchter waren ihrer würdig, und wenn einige bösartige Subjekte ihnen übel nachredeten, so scheiterten sie alsbald an ihren bekannt lauteren Gefühlen und dem untadeligen Lebenswandel.

Wenn Mesdames sich nicht selbst viel beschäftigt hätten, wären sie höchst beklagenswert gewesen. Sie gingen gerne spazieren, doch

* Thronfolger Louis Ferdinand, geboren 1729, starb 1765 an der Tuberkulose. Statt seiner wurde nunmehr sein Sohn Louis Auguste, der spätere Ludwig XVI., Dauphin und Thronanwärter.

sie durften es nur in den Gärten von Versailles, sie hätten gerne Blumen gezüchtet, doch es blieb bei denen an ihren Fenstern.

Die Marquise de Durfort und spätere Duchesse de Civrac hatte Madame Victoire den Genuss von liebenswerter Gesellschaft vermittelt. Die Prinzessin verbrachte fast alle Abende bei dieser Dame und fühlte sich dort schließlich zu Hause.

Madame de Narbonne bemühte sich gleichfalls, ihren privaten Kreis Madame Adelaïde genehm zu machen.

Seit mehreren Jahren lebte Madame Louise sehr zurückgezogen. Ich las ihr täglich fünf Stunden vor, oft war meine Erschöpfung mitzuhören. Die Prinzessin bereitete mir Zuckerwasser zu, stellte es neben mich und bat um Nachsicht, mich so lange lesen zu lassen, um die Portion Lektüre zu bewältigen, die sie sich vorgenommen hatte.

Als ich eines Abends las, wurde gemeldet, dass Monsieur Bertin, zuständig für die Einkünfte aus Amtsvergaben, sie zu sprechen wünschte. Sie eilte fort, kam zurück, machte sich wieder an ihre Seidenstickerei, hieß mich weiterlesen und befahl mir, als ich mich verabschiedete, mich am nächsten Tag um elf Uhr morgens wieder einzufinden. Als ich kam, war die Prinzessin abgereist. Ich erfuhr, dass sie um sieben Uhr früh zum Kloster der Karmelitinnen von Saint-Denis gefahren war, wo sie den Schleier nehmen wollte. Ich begab mich zu Madame Victoire. Dort hörte ich, dass der König in den Plan von Madame Louise eingeweiht gewesen war, das Geheimnis für sich behalten hatte, und nachdem er länger Einwände erhoben hatte, ihr am Vorabend seine Zustimmung hatte übermitteln wollen. Ich erfuhr, dass sie ganz allein das Kloster betreten hatte, wo sie erwartet worden war, dass sie nur wenig später hinter dem Besuchergitter erschienen war, um der Prinzessin de Guistel und deren Stallmeister, die sie auf der Fahrt begleitet hatten, die Order des Königs vorzuweisen, sie im Kloster zu belassen.

Als sie von der Abreise ihrer Schwester erfuhr, geriet Madame Adelaïde außer sich, dem König machte sie heftige Vorwürfe, gemeint zu haben, das Geheimnis hüten zu müssen.

Madame Victoire verlor die Gesellschaft ihrer Lieblingsschwester, still vergoss sie Tränen über ihre Verlassenheit. Als ich diese vortreffliche Prinzessin das erste Mal wiedersah, warf ich mich ihr zu Füßen, küsste ihre Hand und fragte sie in jugendlicher Unschuld, ob auch sie uns wie Madame Louise verlassen würde? Sie hob mich auf, umarmte mich und sagte mir, indem sie auf ihren Ruhesessel wies: «Seien Sie unbesorgt, mein Kind, ich bin nicht so mutig wie Louise, ich liebe die Annehmlichkeiten des Lebens zu sehr, der Sessel dort ist mein Verderben.» Sobald es mir erlaubt wurde, begab ich mich nach Saint-Denis, um meine erhabene und heiligengleiche Herrin zu besuchen. Sie wollte mich verschleiert in ihrem eigenen Sprechzimmer empfangen und sagte mir, sie käme gerade aus dem Waschhaus, wo sie heute die Wäsche hatte einweichen müssen. «In den zwei Jahren vor meinem Entschluss habe ich Ihre jungen Lungen zu sehr in Anspruch genommen», fügte sie an. «Ich wusste, dass ich hier nur noch die Bücher, die unserem Seelenheil dienen, lesen könnte, und ich wollte ein letztes Mal all die Geschichtsschreiber hören, die mich früher begeisterten.»

Sie erzählte mir, dass ihr die Zustimmung des Königs für Saint-Denis während meines Lesens überbracht worden sei, sie beglückwünschte sich dazu, ohne das geringste Anzeichen von Erregung in ihr Kabinett zurückgekehrt zu sein, obwohl ihr, gestand sie mir, das Herz gepocht und sie nur mit Mühe ihren Sessel erreicht habe. Sie fügte an, dass die Moralisten damit recht hätten, dass Glück sich nicht in Palästen fände, nun wüsste sie es, und falls ich glücklich sein wollte, so riete sie mir, gleichfalls einen Unterschlupf zu suchen, wo die Gedanken sich hinauf zu einer besseren Welt erhöben. Ich bräuchte Gott keinen Palast und irdische Größe zu opfern, nur mein einträchtiges Familienleben, und da-

rin erkannten die Moralisten, die sie mir zitierte, das wahre Glück. Ich antwortete ihr, dass ihre Familie die Abwesenheit einer geliebten, verehrten Tochter nur allzu schmerzlich empfände. Die Prinzessin fügte ihren Worten nichts hinzu.

Die Berufung von Madame Louise wurde unterschiedlichen Gründen zugeschrieben: Zu Unrecht wurde vermutet, dass es ihr missfallen hätte, die im Rang nachgeordnetste Prinzessin zu sein. Ich glaube, die wahre Ursache gefunden zu haben.

Sie hatte eine vornehme Seele, sie liebte alles Große. Oft passierte es, dass sie meine Lektüre mit dem Ausruf unterbrach: «Wie ist das schön! Wie edel!» Nur eine große Tat konnte sie vollbringen: Einen Palast gegen eine Klosterzelle, kostbare Kleidung gegen eine braune Wollkutte eintauschen. Sie hat es getan.

Noch zwei-, dreimal sah ich Madame Louise hinter dem Besuchsgitter. Jahre später verkündete mir dann Ludwig XVI. ihren Tod*: «Meine Tante Louise», sagte er, «ist in Saint-Denis gestorben, ich habe soeben die Nachricht erhalten. Ihre Frömmigkeit, ihre Gottergebenheit waren bewundernswert, im Sterben fiebernd erinnerte sie sich gleichwohl daran, dass sie eine Prinzessin war, denn ihre letzten Worte waren: *Ins Paradies, schnell, in vollem Galopp*.» Zweifelsohne wähnte sie, ihrem Kutscher noch Befehle zu geben.

Madame Victoire, gutherzig, sanft, freundlich, lebte in aller Einfachheit im Kreise einer Gesellschaft, von der sie hochgeschätzt wurde. Ihr Hofstaat vergötterte sie. Ohne Versailles zu verlassen, ohne ihren behaglichen Ruhesessel zu opfern, erfüllte sie minutiös die Glaubenspflichten, gab den Armen, was sie besaß, hielt streng die Fastenzeiten ein. Es stimmt, dass die Fastentafel von Mesdames sich einen Ruf erwarb, der die eifrigsten Parasiten vertrieb. Madame Victoire war einem üppigen Mahl keineswegs ab-

* Im Jahr 1787.

geneigt, aber bei den Speisen, die sie sich an Bußtagen gestattete, waltete die frömmste Sorgfalt. Eines Tages erlebte ich, wie sie wegen eines Wassergeflügels, das ihr im Fasten öfters serviert wurde, äußerst besorgt war. Es ging darum, ob dieses Geflügel unbestreitbar mager oder doch fett war. Sie zog einen Bischof, der zugegen war, zurate: Der Kirchenfürst nahm sofort einen offiziellen Tonfall an und die Haltung eines Richters letzter Instanz ein. Er antwortete, bei einem ähnlichen Zweifel entschieden zu haben, dass man nach der Zubereitung auf einer sehr kalten Silberplatte in das Geflügel stechen müsste: Falls der Saft innerhalb einer Viertelstunde gerönne, wäre das Tier eindeutig fett, falls der Saft flüssig bliebe, könnte man es jederzeit sorglos verspeisen. Madame Victoire machte sogleich die Probe, der Saft gerann nicht. Sie freute sich, denn sie liebte dieses Wild. Das Fasten beschäftigte Madame Victoire ebenso sehr wie es ihr lästig war, und ungeduldig harrte sie des mitternächtlichen Glockenschlags von Karsamstag. Alsbald wurden ihr gutes Geflügel mit Reis und mehrere schmackhafte Gerichte aufgetischt. Sie gestand ihre Lust auf eine üppige Tafel und die Annehmlichkeiten des Lebens so offenherzig, dass man ebenso prinzipienstreng wie unempfänglich für die Vorzüge dieser Prinzessin hätte sein müssen, um sie deswegen zu tadeln.

Madame Adelaïde war klüger als Madame Victoire, doch fehlte ihr vollkommen deren Güte, welche die Großen dieser Erde einzig und allein beliebt macht. Barsche Manieren, eine raue Stimme, knappe Worte ließen sie überaus herrisch wirken. Fragen des Rangs waren für sie von größter Bedeutung. Einer ihrer Kaplane sprach ein *Dominus vobiscum* unglücklicherweise allzu ungezwungen aus. Nach der Messe fuhr sie ihn an, dass er sich nie wieder einfallen lassen solle, die Messe wie ein Bischof zu zelebrieren.

Mesdames verbrachten ihre Zeit vom König völlig getrennt. Seit dem Tod Madame de Pompadours lebte der König allein. Die Feinde des Duc de Choiseul wussten nun also nicht mehr, in wel-

chem Salon oder auf welchem Wege sie den Sturz des Ministers, der ihnen lästig war, bewerkstelligen konnten. Der König verkehrte nur mit Frauen von so niedrigem Niveau, dass sich mit ihnen kein bedeutendes Komplott schmieden ließ. Überdies war der Parc-aux-Cerfs ein Harem mit schnell wechselnden Schönheiten. Man wollte dem König eine Mätresse zuführen, die ihren Freundeskreis und einen Salon hätte, wo man durch tägliche Einflüsterungen die Verbundenheit des Königs mit dem Duc de Choiseul untergraben könnte. Man entschied sich für Madame du Barry, aus unterstem Stande. Ihre Herkunft, ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten vereinten sich in ihr zu etwas Vulgärem und Schändlichem. Doch man verheiratete sie mit einem Mann, dessen Adel bis 1400 zurückreichte, und jeder Skandal schien gebannt. Es war der Sieger von Mahón, der diese schmutzige Intrige einfädelte.* Diese Mätresse war wie keine andere geeignet, um die letzten Jahre eines Herrschers aufzuheitern, den das königliche Gepränge bedrückte, der müde der Vergnügungen und der Leidenschaften überdrüssig war. Der Geist, die Fähigkeiten, der Charme der Marquise de Pompadour, die den König aufrichtig geliebt hatte, ihre makellose Schönheit würden über diesen verbrauchten Mann keine Macht mehr haben.

Man benötigte eine Roxelane von burschikosem Frohsinn und ohne Respekt vor der Würde des Herrschers.** Madame du Barry trieb es mit dem Ungehörigen so weit, dass sie eines Tages am Staatsrat teilnehmen wollte. Der König war so schwach, einzuwilligen. Sie hing dort lachhaft über die Sitzlehne gebeugt und veranstaltete kindische Narreteien, wie sie einem alten Sultan gefallen mochten.

* 1756 war der stets intrigenreiche Duc de Richelieu bei einem Seegefecht mit den Briten vor Mahón auf Menorca siegreich geblieben. Der britische Admiral Byng wurde indes in Portsmouth hingerichtet.

** Roxelane, Lieblingsgemahlin des Sultans Süleyman I.

Ein anderes Mal entriss sie dem König ein Paket noch versiegelter Briefe, unten denen sie einen des Comte de Broglie erkannt hatte. Sie sagte dem König, sie wüsste, dass dieser Schuft von Broglie schlecht über sie redete und sie zumindest diesmal sichergehen wollte, dass er nicht läse, was auf ihre Kosten ginge. Der König wollte das Paket an sich nehmen, sie rückte es nicht heraus, ließ ihn zwei- oder dreimal den Tisch in der Mitte des Ratssaals umrunden, und als sie am Kamin vorbeikamen, schleuderte sie die Briefe hinein, die in Flammen aufgingen. Der König war außer sich. Er fasste seine dreiste Mätresse am Arm und setzte sie wortlos vor die Tür. Madame du Barry glaubte, in Ungnade gefallen zu sein. Sie kehrte in ihre Gemächer zurück und verharrte zwei Stunden lang in größter Unruhe. Der König suchte sie auf, tränenüberströmt warf sich die Comtesse ihm zu Füßen, und er verzieh.

Die Marschallin de Beauvau, die Duchesse de Choiseul und die Herzogin de Grammont hatten lieber auf die Ehre verzichtet, zum engeren Kreis des Königs zu gehören, als dort auf Madame du Barry zu stoßen. Als sich allerdings einige Jahre nach dem Tod Ludwigs XV. die Marschallin nur in Gesellschaft von Mademoiselle de Dillon auf ihren Landsitz bei Le Val aufhielt, sah sie die Kalesche der Comtesse vor einem Gewitter Schutz im Wald von Saint-Germain suchen. Sie ließ ihr anbieten, bei ihr unterzukommen, und es war dann die Comtesse, die ihr die genaueren Umstände schilderte, welche ich wiederum von der Marschallin de Beauvau habe.

Der Comte du Barry, nur Wüstling genannt, und Mademoiselle du Barry*, berieten oder vielmehr lenkten Madame du Barry gemäß den Plänen der Partei des Marschalls de Richelieu und des Duc d'Aiguillon. Bisweilen wurde sie für weitreichende politische

* Marie Joséphine, uneheliche Tochter der Madame du Barry.



Die Königstöchter Mesdames Victoire, Sophie und Louise

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren
Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:
www.chbeck.de